

Wohlklang

Schulhaus in Fenin-Vilars-Saules NE von atelier d'architecture Manini Pietrini, Neuchâtel

Pläne und Projektdaten siehe werk-material.

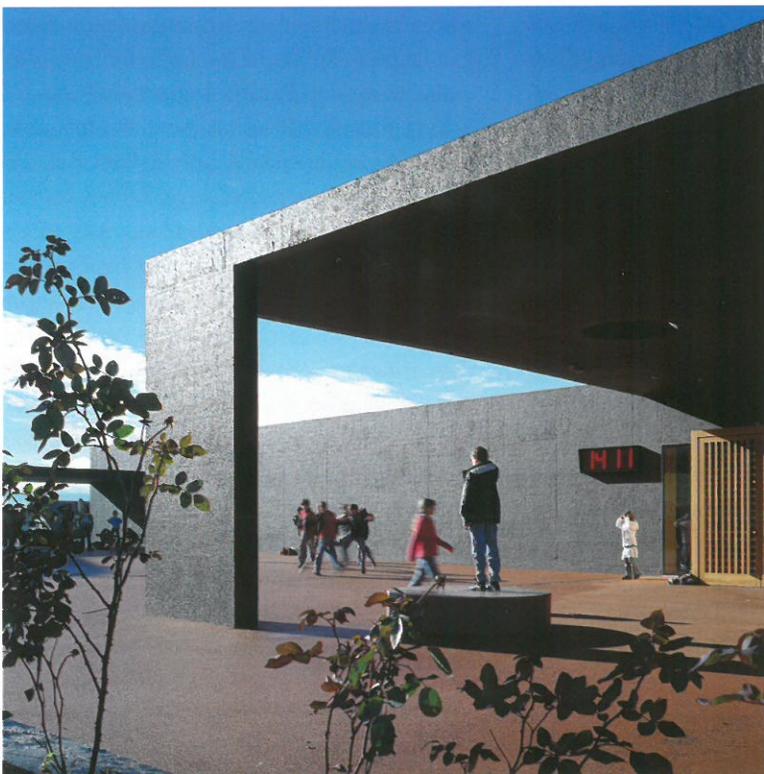
Wie der Name vermuten lässt, ist Fenin-Vilars-Saules aus der Fusion dreier vormals selbständiger Gemeinden entstanden (1888). Die drei nicht weit voneinander entfernten Dörfer am nördlichen Abhang des Chaumont, der ersten Jurakette, die sich am Neuenburgersee entlang zieht, liegen an erhobener Lage mit wunderbarer Aussicht in den breiten Talkessel des Val-de-Ruz. Das neue Schulhaus steht in leichter Hanglage am nördlichen Eingang des mittleren Dorfes Vilars. Im Grunde sind es zwei miteinander verknüpfte Teile, die den Schulkomplex charakterisieren: der zur Strasse hin gewandte Pausenplatz, der dank seinen körperhaften architektonischen Qualitäten mehr als nur eine freie Fläche ist, und das daran anschlies-

sende Schulgebäude. Zusammen bilden sie in ihrer einheitlichen Erscheinung aus sandgestrahltem und lasierend, erdig-dunkelbraun gestrichenem Beton ein relativ niedriges, räumlich differenziertes Gefüge, das in die Landschaft eingebettet sich gleichermaßen zurück hält und dennoch die Präsenz eines öffentlichen Gebäudes bekundet. Der Pausenplatz ist ein eingefriedeter Bereich, der mit seinen unterschiedlich hohen Mauern rundum Schutz gewährt, aber als Hauptzugang zur Schule auch Offenheit signalisiert. Die rückwärtige, fensterlose Pausenplatzmauer ist gleichzeitig auch die Aussenwand des Schulgebäudes und ruhender Pol dieser vorgelagerten Zone, die mit einem gedeckten Bereich raumgreifend zwischen aussen und innen vermittelt. Lastende und tragende Elemente sind auf Anhub lesbar, alles ruht und ist beruhigend, weil die Proportionen stimmen und jeder Kraftakt vermieden wurde. Dieser geordnet gegliederten Pausenlandschaft antwortet die geschlossene Form des Schulhauses mit seiner regelmässig befensterten Front zum Tal hin.

Das Programm mit fünf Schulzimmern, einem Werkzimmern, einem Zimmer für Stützunterricht und einem Lehrerzimmer ist bescheiden. Unter dem Pausenplatz befindet sich ein Parking für zehn Autos. Diesem Programm angemessen, brachten die Architekten die erforderlichen Räume auf zwei Stockwerken über fast identischem längsrechteckigem Grundriss unter. Entlang eines Korridors, in dem eine Treppe die beiden Geschosse miteinander verbindet, sind nordwestwärts die quadratischen Schulzimmer aufgereiht. Den nördlichen Abschluss bilden die beiden Sonderzimmer und die sanitären Anlagen, denen in Verlängerung der Korridore über beide Stockwerke ein heller Luftraum vorgelagert ist. Drei Besonderheiten gilt es hervorzuheben: die Materialien, die Farbigkeit und die Proportionen.

Material

Dass sich Architekten auf wenige Materialien beschränken, ist an sich nichts Besonderes. Wohlbedacht und in konsequenter Umsetzung vermag diese Haltung einer in unseren Breitengraden beliebten Ästhetik genügen, die sich durch Nüchternheit und Sachlichkeit auszeichnet. Hier sind die Materialien auf den aussen roh belassenen groben Beton, auf glatt verputzte und farbig gestrichene Erschliessungsräume und mit Holz eingekleidete Schulzimmer reduziert. Glas schafft seiner ursprünglichen Funktion entsprechend Transparenz und ermöglicht Aus- und Durchblicke. Bemerkenswert ist, wie diese wenigen Materialien angewandt und verarbeitet wurden. Gemeinsam ist ihnen der starke Ausdruck, der in unterschiedlicher Weise aussen von robuster Dauerhaftigkeit redet, in den Korridoren mit freundlicher Kurzweil spielt und in den Zimmern Geborgenheit und Wärme ausstrahlt. Bewusst lehnt sich die Gestaltung der Schulzimmer an das Bild der Stube an. Dafür spricht die vollständige Verkleidung in Erlenholz, die einer Täfelung ähnlich in regelmässiger Aufteilung die Wände und die Decke überzieht. Ein Parkett aus Eichenholz macht die Schulzimmer zu ausgekleideten Schatullen, die vom Tal her hell belichtet sind



Bilder: Thomas Jantscher



und zum Korridor hin ein grosses, halbpakes und orangefarbenes Fenster besitzen. Dieses Fenster ist denn auch das Bindeglied zur Erschliessungszone, die ganz von ihrer Farbigkeit lebt.

Farbe

Ganz ohne «Kunst am Bau»-Trick gelang hier den Architekten ein kleines Meisterwerk, das weitab des platten Mottos, wonach zu fröhlichen Kindern muntere Farben passen, eine Palette zum Zuge kam, die jenseits jeder Aufdringlichkeit Wohlgefallen findet. In gewissem Sinne verkörpern die aufeinander abgestimmten Farben das Sublime oder weniger pathetisch gesagt: Sie transzendieren das Schöne an sich. Dies kommt nicht von ungefähr. Manini/Pietrini verzichteten auf knallige Farben und suchten pastellene Töne, die aufgrund des Kreises sekundärer Farben komplementär zueinander stehen: einander gegenüberliegend jeweils blasses Orange zu hellem Blau und Lila zu hellem Grün. Bewusst ausserhalb dieses optischen Verhältnisses sind die matt silbern gestrichenen Decken und die Kunstharzböden in neutralem Grau. Die temperierte Tonalität bewirkt, dass die einzelnen Farben nicht in Konkurrenz zueinander stehen und ihre Komplementarität, dass, je nach Lichteinfall, sich reflektierende Farben aufheben und sich in stufenlosen Übergängen bis zum optisch generierten Grau verwandeln können. Wer einer derart zum Grau mutierten Korridorwand entlang geht, wirft einen leuchtenden Lila-Schatten. Die Effekte, welche diese berechneten bunten Korridore bewirken, sind atemberaubend und könnten trotz oder gerade wegen ihres auch spielerischen Charakters gar einen erzieherischen Wert besitzen, wenn die Lehrer den Schülern beibringen, wie Farben wirken. Wie mir scheint, stand hier Ittens Farbkreis Pate.

Dass das Farkonzept nicht auf Tüftelei und einer willkürlichen Auswahl der Töne beruht, gibt einen Einblick in den Arbeitsprozess und weist auf die überzeugte Haltung der Architekten, wonach angemessene Schönheit, ja die Harmonie im Sinne Vitruvs und Albertis letztlich auf physikalischer Gesetzmässigkeit beruht. Nicht verwunderlich ist deshalb auch die Tatsache, dass die spürbaren und die an vielen Orten ersichtlichen und nachvollziehbar angewandten Massverhältnisse dem Grundsatz der alten pythagoreischen Lehre der musikalischen Proportionen folgt, die im Humanismus ihre Differenzierung fand.

Proportionen

Der Auffassung, die wenige elementare Regeln als Basis für den Entwurf und die Ausführung nimmt, begegnen wir im Schulhaus auf Schritt und Tritt: Einfache kommensurable Massverhältnisse widerspiegeln von einer Grundgrösse ausgehend die musikalischen Proportionen der Oktave, der Quarte und der Quinte: Etwa das einfachste Verhältnis 1:1 im Quadrat (Schulzimmergrundriss, Fenster, Wand- und Deckenpaneele) oder sein Geteiltes 1/2:1 und 2:3 und sein Vielfaches 1:2 oder 1:3 bzw. 2:6 (Fenster, Wand- und Deckenpaneele). Weniger evident, aber durch die Wiederholung augenscheinlich ist das durchgehende 4 x 4 cm-Mass für den Querschnitt der Täfer-Deckleisten, die als positive Formen auch in den Kastengriffen und negativ in den Deckenschlitzen aufscheinen, in denen die Leuchten und die Mündungen der Lüftungskanäle sitzen. Identisch vermasste Latten bilden auch das Kabinettstück des hölzernen Windfangs und der Türen am Haupteingang, die rechnerisch in die musikalische Harmonie des Ganzen aufgehen und dem Eintretenden ankündigen, was er in den Schul-

zimmern antrifft. Ja selbst die Setzung und die Durchmesser der Oculi im Vordach und der runden Sitzgelegenheiten auf dem Pausenplatz folgen strengen Konstruktionsprinzipien, die von geometrischen Teilungsverhältnissen der Seitenlängen der Flächen in denen sie sitzen, ausgehen.

Wer nun meint, die hier vorgetragene Rechenerei deute auf Rigidität und Sturheit oder gar auf einen architektonischen Anachronismus, liegt falsch. Die Lust der Architekten, sich bei diesem Bau auf möglichst wenige Prinzipien zu beschränken, erinnert gleichermaßen an Livio Vacchinis Strenge und Kompromisslosigkeit wie an Albertis Auffassungen der harmonischen Progressionen, die den Architekten der Renaissance so wichtig waren. Die zusätzliche Leistung, die Strenge und Konsequenz im Spielerischen aufgehen zu lassen, sie ohne Fesseln dort zu justieren und zurecht zu rücken, wo dies der Kontext erfordert, macht das Schulhaus zum gelassenen und doch kurzweiligen Schmuckstück, das in seiner Einfachheit alle funktionalen Erfordernisse erfüllt. Beiläufig erwähnt Pietrini im Gespräch die Metapher von «Ockhams Rasiermesser», welche die Lehre des mittelalterlichen Scholastikers Wilhelm Ockham (1285/90–1348?) versinnbildlicht. Sie besagt vereinfacht, dass die Theorie, welchen Prinzipien man immer folgt, den Aufbau innerer Zusammenhänge möglichst einfach zu halten habe. Dass Ockhams Ansicht die Vielfalt nicht a priori ausschliesst, haben die Architekten in Fenin-Vilars-Saules bewiesen. Nichts scheint hier überflüssig.

Nott Caviezel